

**Giuliano Campioni**, *Der französische Nietzsche*. Aus dem Italienischen von *Renate Müller-Buck* und *Leonie Schröder*. de Gruyter, Berlin – New York 2009. 346 S., € 49,95.

„Es ist mir nichts fremd, was sich in der geistigen Welt Frankreichs bezieht: man sagt mir, ich schreibe im Grunde französisch“, heißt es im Entwurf eines Briefes von Nietzsche an Jean Bourdeau aus dem Dezember 1888. Und weiter: „Meine Besorgnis ist, daß im Augenblick, wo man moralisch vor einer meiner Schriften steht, man sie verdirbt: deshalb ist es an der höchsten Zeit, daß ich noch einmal als Franzose zur Welt komme“.<sup>1</sup> Es ist diese aufschlussreiche Selbsteinschätzung, die den Ausgangspunkt von Giuliano Campionis Studie über Nietzsches Denkbeziehungen zu Frankreich markiert. Campionis Anliegen ist es, mit Hilfe akribischer philologischer Analyse „das französische Gewebe von Nietzsches Texten“ (S. 4) aufzuweisen und solcherart dem von der Forschung weitgehend vernachlässigten französischen beziehungsweise romanischen Einfluss auf Nietzsche den ihm zukommenden Platz im Gedankengebäude des Philosophen zu geben.

---

<sup>1</sup> Nietzsche an Jean Bourdeau (Entwurf). In: Friedrich Nietzsche, *Briefwechsel. Kritische Gesamtausgabe*. Hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. 3. Abt., Bd. 5: *Briefe Januar 1887–Januar 1889*. Berlin – New York 1984, S. 532–536, hier S. 533 und 535.

Campioni widmet sich Nietzsches intellektuellem Verhältnis zu Frankreich und zur romanischen Welt in sechs intensiven Abschnitten. Im ersten Kapitel, „Nietzsche, Descartes und der französische Geist“ (S. 15–63), wird zunächst von der verwickelten älteren Rezeptionsgeschichte Nietzsches in Frankreich ausgegangen, welche wiederholt den nationalistisch überformten Gegensatz zwischen dem *esprit allemand* und dem *esprit français* ausspielt. Dass dabei immer wieder von französischer Seite Descartes als das rationale Gegenbild zu dem in deutscher Unklarheit verfangenen Nietzsche entworfen wird, entspricht zwar der üblichen nationalen Stereotypenbildung, erweist sich in der Rekonstruktion Campionis aber als Verkennung von Nietzsches eigener Descartes-Rezeption: Von der Ablehnung aller westeuropäisch-romanischen Einflüsse in der *Geburt der Tragödie* (1872) ausgehend, setzt sich Nietzsche kontinuierlich mit der philosophischen Tradition Frankreichs auseinander. *Menschliches, Allzumenschliches* (1878–1880) schließlich stellt Nietzsche ein Descartes-Zitat voran, welches noch in der ersten Colli-Montinari-Ausgabe von 1965 fälschlicherweise den *Meditationes* – und nicht dem *Discours de la méthode*, dem es eigentlich entstammt – zugeordnet wurde (S. 37). Im diachronen Längsschnitt erweist sich, dass Nietzsche seine antiromanische Position gründlich revidiert hat: Die anfängliche Ignoranz weicht einer profunderen Rationalitäts- und Geniekritik, welche auf einer umfassenden Auseinandersetzung mit Descartes, dem für Nietzsche prototypischen romanischen Denker des 17. Jahrhunderts, fußt.

Einen ebenso langen Abschnitt (S. 65–134) widmet Campioni Nietzsches Auseinandersetzung mit Ernest Renan; insbesondere nach der französischen Niederlage 1870/1871 orientierte sich dessen politisch-kulturelles Denken am preußischen Modell der Verbindung moderner wissenschaftlicher und administrativer Techniken mit den überkommenen Ordnungsvorstellungen des *Ancien régime*. Nach einer intensiven, zunächst enthusiastischen Rezeption des Œuvres Renans lehnt Nietzsche in *Jenseits von Gut und Böse* (1886) insbesondere den von Renan propagierten Versuch einer rechristianisierenden Überwindung der Aporien der Moderne ab und verwirft das in den *Dialogues philosophiques* entworfene elitäre Bildungsmodell als unzureichenden Ansatz zur Lösung zeittypischer Krisenszenarien. Nietzsches Revision seiner Position gegenüber Renan läuft parallel zu seiner umfassenden Reevaluation romanischer Kultur- und Zivilisationsleistungen, die Campionis auch in den Zusammenhang von Nietzsches lebenslanger Auseinandersetzung mit Richard Wagner stellt, wie die folgenden beiden Abschnitte zu zeigen vermögen: Nietzsches Verhältnis zu Wagner, von der schwärmenden Verklärung nach der ersten Begegnung 1865 bis hin zur scharfen Ablehnung in späterer Zeit, enthält einen romanischen Subtext.

Im dritten und vierten Kapitel, „Germanische Kultur und romanische Zivilisation in der Sicht von Wagner und Nietzsche“ (S. 135–158) und „Der Süden und die Renaissance: ‚Die Pflanze Mensch wächst hier stärker als anderswo‘“ (S. 159–233), kann Campioni zeigen, wie Nietzsches Auseinandersetzung mit Wagner vor dem Hintergrund einer Neuperspektivierung der Renaissance an Schärfe gewinnt: In Nietzsches Basler Vorlesungen des Sommers 1871 ist es insbesondere das Werk Jacob Burckhardts, das überragenden Einfluss auf Nietzsches Bild der Renaissance erlangt. Bis in kleinste textuelle Einzelheiten der Vorlesungen hinein lässt sich Nietzsches intensive Burckhardt-Lektüre nachweisen; Burckhardts Darstellung der romanischen Renaissance-Kultur kann sich schließlich gegen Wagners Bild der Epoche als einer verkünstelten Dekadenzkultur durchsetzen. Neben Burckhardt sind es vor allem Nietzsches Lektüren französischer Autoren wie Stendhal, Taine und Gebhardt, welche zu einer umfassenden Neubewertung der ‚Latinität‘ – italienische Renaissance und französische Klassik zusammengekommen – führen. Die harsche Ablehnung Wagners in den späten Schriften *Der Fall Wagner* (1888) und *Nietzsche contra Wagner* (1895), welche sicherlich auch die eher biographisch-psychologisch interessierenden Züge einer persönlichen Enttäuschung und anschließender Emanzipationsbemühungen trägt, lässt Nietzsche in Campionis Sicht endgültig den Bannkreis romantisch-nationalistischer Ideologisierung verlassen. Die pointierte Gegenüberstellung ultranationalistischer, rassistischer und antisemitischer Äußerungen Wagners mit Nietzsches Kritik an diesem ist denn auch in dieser Hinsicht hochgradig suggestiv. Der Autor nutzt hier allerdings, kompositorisch durchaus geschickt, eine strukturelle Asymmetrie zwischen den allgemein kulturkritischen Betrachtungen Nietzsches, welche sich allzu konkreten Bezugnahmen auf konkrete politische Realitäten entziehen, und den geradezu einfältig wirkenden Überlegungen Wagners, beispielsweise dessen hanebüchener Darstellung der Franzosen als Affen. Der Abscheu vor dem, was Nietzsche als den ‚Bayreuther Sumpf‘ bezeichnet, ist in Campionis Darstellung denn auch mit Händen zu greifen.

Zwei kürzere Kapitel zur Philosophie Nietzsches nach dem Tod Gottes und zu seiner Betrachtung französischer Literatur als Ausdruck des Zeitbewusstseins beschließen den Band. Auch hierbei zeigt sich, dass Nietzsche über die ideen- und geistesgeschichtlichen Vorgänge links des Rheins auf das genaueste unterrichtet war. Als regelmäßiger Leser des *Journal des Débats* und anderer Periodika verfolgte er die Entwicklungen im Nachbarland mit großem Interesse. Paris, das Nietzsche nie gesehen hat, erscheint ihm dabei nicht nur wie später Benjamin als Hauptstadt des 19. Jahrhunderts, sondern der Moderne überhaupt. Bis unmittelbar in die Zeit des ausbrechenden Wahnsinns beobachtet und kommentiert Nietzsche die dortigen Entwicklungen.

Die Darstellung der französischen Einflüsse im Kosmos von Nietzsches Denken bietet Anlass genug für eine Überprüfung eingeschlinkener Rezeptionsnarrative. Von Beginn an ist Campioni dabei erkennbar darum bemüht, Nietzsche von der Kontamination durch esoterische, nationalistische und schließlich nationalsozialistische Vereinnahmungen zu reinigen. So nachvollziehbar und philologisch untermauert diese Neulektüre ist, läuft sie doch mitunter Gefahr, einer umgekehrten Purgierung Vorschub zu leisten: Campionis westeuropäisch orientierter Nietzsche bietet keinerlei Anschlussmöglichkeit mehr für das Verständnis der aber eben doch erfolgten Vereinnahmung von verschiedenen Seiten. Das philosophisch-ideologische Nachleben Nietzsches lediglich als die Geschichte einer Fehlrezeption zu schreiben und diese wiederum überwiegend in den Manipulationen der „Vestalinnen und Priesterinnen zweier rivalisierender Kulte, Cosima Wagner und Elisabeth Förster-Nietzsche“ (S. 1) begründet zu sehen, unterschätzt und verharmlost das radikale philosophische Potential Nietzsches. Hinzu kommt ein Weiteres: Auch dem neueren französischen Nietzsche, seiner Hochkonjunktur in den Programmen der „Gefährlichdenkerei“ (Manfred Frank) des Poststrukturalismus, lässt sich über diese entschärfende Lesart kaum beikommen. Erst lange nach seinem Tod ist Nietzsche in Paris angekommen. *Dieses* Kapitel von Nietzsches Frankreich-Beziehung zu schreiben, bleibt ein Desiderat. Mit seiner grundlegenden Untersuchung hat Giuliano Campioni aber auch hierfür wichtige Grundlagen geschaffen: Angesichts seiner dichten Darstellung französisch-deutscher Kulturtransfers in Nietzsches Werk und der Verankerung desselben in wesentlichen Strängen der französischen Tradition selbst dürfte sich zumindest das immer noch weit verbreitete Bild eines in Frankreich nach dem Zweiten Weltkrieg gleichsam aus dem transhistorischen Nichts wiederkehrenden Nietzsche-Gespenstes zugunsten einer differenzierteren Rekonstruktion der zahllosen Neu- und Umbesetzungen, die an Nietzsches Person und Gedankenwelt vollzogen wurden, verflüchtigen lassen.

Universität München  
Institut für Deutsche Philologie

*Klaus Birnstiel*

Schellingstraße 3  
D-80799 München

klaus.birnstiel@germanistik.uni-muenchen.de